

Erinnerungen an Tolstoi

Autor(en): **Morosow, Wassilij**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573876>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Gesagte genüge als Hinweis darauf, welche große Bedeutung den beiden Bildern, die an sich entzückende Kunstwerke sind, für die Erkenntnis des Entwicklungsganges der Hodlerschen Kunst zu-

kommt. Sie sollten unseres Erachtens möglichst bald von einem schweizerischen Museum erworben werden, bevor sie auf Nimmerwiedersehen das eine hierhin, das andere dorthin ins Ausland flattern.

Erinnerungen an Tolstoi.

Von Wassilij Morosow.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Dazu zwei Bildnisse und zwei weitere Abbildungen im Text*).

4.

In der Schule herrschte bei uns ein guter Geist. Wir lernten mit Lust. Aber mit noch größerer Lust lehrte Lew Nikolajewitsch. Sein Eifer war so groß, daß er nicht selten sein Mittagessen vergaß. In der Schule trug er eine ernste Miene zur Schau. Von uns verlangte er dreierlei: Reinlichkeit, Ordentlichkeit und Wahrhaftigkeit. Er sah es nicht gern, wenn sich einer von den Schülern dumme Scherze erlaubte, und liebte die Spaßvögel nicht, die sich gewöhnlich durch ein albernes

Gelächter bemerkbar machen. Hingegen liebte er es sehr, daß man auf seine Fragen ohne Umschweife und wahrheitsgetreu antwortete. Einst sagte mir ein Knabe — ich entsinne mich nicht mehr, aus welchem Dorf er war, doch war er nicht aus dem unsrigen — das denkbar größte Schimpfwort ins Ohr und versteckte sein grinsendes Gesicht hinter den vorgehaltenen Händen, um sich den Blicken Lew Nikolajewitschs zu entziehen.

„Was ist dort los, Glinkin, worüber lachst du?“ fragte Lew Nikolajewitsch.

Der Knabe wurde still und beugte sich über seine Arbeit. Bald jedoch sah er mich wieder an und fing aufs neue an zu lichern. Lew Nikolajewitsch trat vor ihn hin und fragte ihn ärgerlich:

„Was ist denn das, Glinkin? Worüber lachst du?“

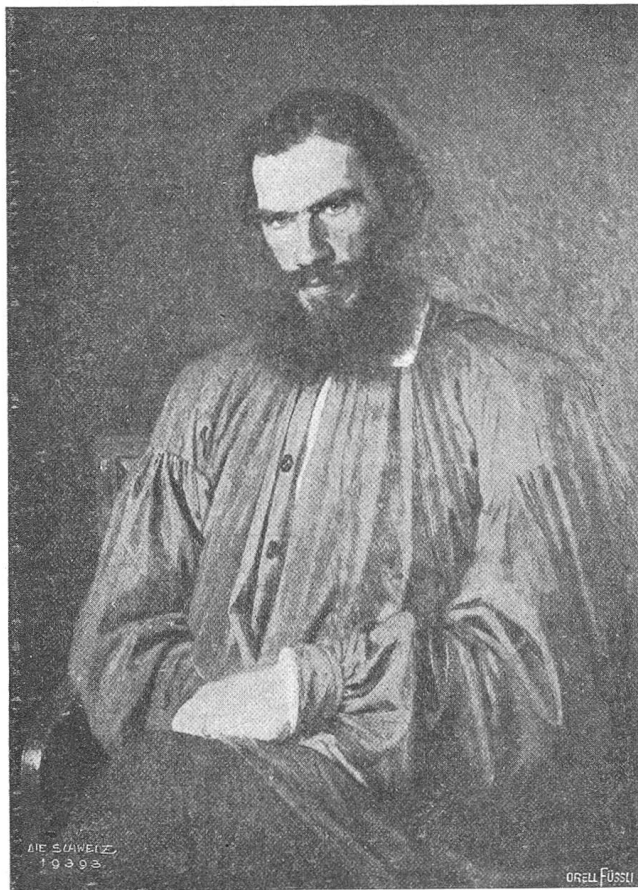
„Ich ... ich ... weiß von nichts, Lew Nikolajewitsch!“

„Ich frage, worüber du lachst.“

Glinkin fängt an zu flunkern, bringt etwas ganz anderes vor, als was er mir ins Ohr gesagt hat, und an dem, was er vorbringt, ist nichts Lächerliches. Ich sehe auch, daß Lew Nikolajewitsch unzufrieden ist und daß er gern die Wahrheit wüßte.

„Morosow, komm einmal her! Sag, was hat dir Glinka ins Ohr geflüstert? Was gab's dabei zu lachen?“

Ich kam in einen innern Zwiespalt. Sollte ich lügen oder



Lew Nikolajewitsch Graf Tolstoi (1828—1910). Nach dem Bildnis von Swan Nikolajewitsch Kramskoi (1837—1887).

*) Noch fünf Abbildungen folgen in nächster Nummer. A. v. R.

die Wahrheit bekennen? Lew Nikolajewitsch sah mir in die Augen. Nach einigem Zögern sah ich Glinka an und sagte zu Lew Nikolajewitsch:

„Glinkin hat etwas Dummes gesagt; ich schäme mich, es Ihnen wiederzusagen.“

„Sag, was war es?“

„Er hat ein grobes Schimpfwort gebraucht.“

„Das ist nicht gut, das ist albern. Wie könntest du über eine solche Albernheit lücheln?“

„Ich habe so was gar nicht gesagt. Morosow lügt.“

Lew Nikolajewitsch stand eine Weile und dachte darüber nach, was da zu tun sei, und dann wandte er sich an die Schüler:

„Wißt ihr was? Wir wollen es einmal so probieren: Wenn jemand lügt, so wollen wir ihm einen Zettel mit der Aufschrift ‚Lügner‘ auf den Rücken kleben und ihn so durchs Dorf führen. Die Sache ließe sich ja gleich bei Glinkin in Anwendung bringen.“

Alle waren damit einverstanden. Der Zettel wurde geschrieben und Glinkin auf den Rücken geklebt. Alle Schüler lachten. Sie traten herzu und lasen:

„Lüg—ner, Lüg—ner!“

Glinkin stand wie ein Geächteter da; er wurde verlegen, errötete bis zu Tränen. Dies dauerte übrigens nicht lange, da Lew Nikolajewitsch bald befahl, ihm den Zettel wieder abzunehmen.

Ein anderes Mal ereignete sich folgender, schwererer Fall. Eine wichtigere Angelegenheit mußte geschlichtet werden.

Es geschah einst, daß ein Schüler seinem Kameraden ein Federmesser ge-

stohlen hatte. Der Schuldige wurde des Diebstahls überführt. Sogleich beschloß die ganze Schule, unter dem Vorsitz Lew Nikolajewitschs, den Schuldigen zu bestrafen, d. h. ihm einen Zettel mit der Aufschrift „Dieb“ auf den Rücken zu kleben. Die Sache nahm jedoch plötzlich eine andere Wendung. Lew Nikolajewitsch stand und sann nach, dann wandte er sich zu uns, als suche er diejenigen, die seiner Meinung beipflichten könnten. Er sah mich an und sagte:

„Wie denkt ihr aber: Tun wir denn auch recht daran, einen Menschender Schande preiszugeben, indem wir ihn mit einem solchen Zettel durchs Dorf führen? Alle werden ihn necken und verspotten. Und nicht nur jetzt, auch später, wenn er schon erwachsen sein wird, würde man über ihn spotten. Ihn aber so fürs ganze Leben zu verschimpfieren, das ist die Sache nicht wert.“

„Ist es auch nicht!“ stimmten einige bei.

„Sein Vater würde ihn ja totschlagen!“ bemerkte Ignatka.

„Lew Nikolajewitsch, er wird doch mal heiraten und

wird Kinder haben, und dann würde man auch die Kinder verspotten und ihnen nachrufen: Euer Vater war ein Dieb!“ fügte ich hinzu.

Und so wurde denn beschlossen, Gnade für Recht ergehen zu lassen. Der Schuldige trug das Federmesser herbei und händigte es dem bestohlenen Kameraden ein.

Einst kam auch ich zu einer Strafe.

Wir saßen und lernten. Es war so still und feierlich in der Schule — sogar gehustet wurde nur wenig. Da kam, als



Wassilij Stepanowitsch Morosow (1850–1914).



Bauernhaus in Tseljatenfi bei Jahnaja Poljana.

ob sein Anstern ihn hergeführt hätte, der fünfundzwanzigjährige Andruscha Twuschkin, ein Arbeiter vom Herrenhause, zu uns herein. Wir nannten ihn scherzweise den „Stöffel“. Er hatte Lew Nikolajewitsch um Erlaubnis gebeten, in seinen freien Stunden am Unterricht teilnehmen zu dürfen. Jetzt nahm er neben mir Platz und begann Buchstaben zu malen. Alles war still. Lew Nikolajewitsch las in einem Buch. Ich weiß nicht, wie ich auf den Einfall kam, mit Andruscha ein Späßchen zu machen. Ich war im Grunde ein Freund von Scherzen und verstand mich auf allerhand Eulenspiegelien. Ich zupfte den „Stöffel“ am Ohr und gab mir dabei den Anschein, als ob ich ganz und gar in mein Buch vertieft wäre. Es kam mir zu komisch vor, daß ein so großer Bursche noch das ABC lernte. Andruscha sagte kein Wort und sah mich nur zornig von der Seite an. Kaum war er wieder so recht ins Büffeln gekommen, da versetzte ich ihm mit dem Ellenbogen einen Stoß. Wieder sprach er kein Wort, und wieder traf mich ein zorniger Seitenblick. Ich glaube, er dachte still bei sich: „Wart nur, bis ich dich draußen erwische, ich werde dir's schon eintränken!“ Ich aber sann unterdes auf neue Streiche. Ganz unvermittelt rief ich plötzlich mit lauter Stimme aus:

„Ach, laß doch den Unsinn sein!“

stört worden wäre.

Stille trat ein. Lew Nikolajewitsch nahm wieder sein Buch vor. Und wieder kitzelte mich der Mutwille, und ich rufe:

„Lew Nikolajewitsch, sagen Sie ihm doch, daß er aufhören soll: er zwickt mich!“

Lew Nikolajewitsch schiebt ärgerlich das Buch von sich und sagt:

„Twuschkin, geh und knie dich in die Ecke wegen deiner unsäglichen Albernheit!“

Twuschkin war nicht der Mann, sich zu verteidigen; er biß die Zähne zusammen und verließ die Bank. Ingrimmig nickte er mir mit dem Kopfe zu:

„Na, wart du! Ich zerschlage dir alle Knochen im Leibe!“

Ein unermeßliches Gelächter! Ich lachte so laut, daß es durch die ganze Klasse schallte.

„Morosow, geh auch du hinaus und knie neben Twuschkin nieder!“

Wir knieten nebeneinander, und noch immer konnte ich den Unsinn nicht lassen. Wir hatten das große A und das kleine a gelernt, und ich stellte mir jetzt vor, wir beide, wie wir hier knieten, wären zwei Buchstaben: er das große A und ich das kleine a. Und abermals neckte ich ihn, bröckelte von der Wand etwas Mörtel ab und bewarf ihn mit Steinchen. Da gerät Twuschkin außer sich, und er erhebt sich. Er will mir mit seiner Anklage zuvorkommen:

Dabei sah ich Andruscha an. Lew Nikolajewitsch blickte vom Buche auf und fragte:

„Was gibt's?“

Ich antwortete:

„Twuschkin gibt keine Ruhe!“

Twuschkin schaute sich verdutzt um, wußte nicht, wie er sich rechtfertigen sollte, und schwor:

„Bei meiner Seel, nichts tu ich ihm!“

Ich beugte mich wieder über das Buch. Ernst, sachlich, als ob ich wirklich durch Twuschkin ge-

„Christus ist mein Zeuge, daß nicht ich es bin! Sondern er selbst bewirft mich mit Steinchen!“

Nun brach auch Lew Nikolajewitsch in Lachen aus, das dem großen Twuschkin und mir, dem Knirps, galt. Er hatte meine kindischen Streiche gesehen und sagte:

„Nun geht und macht keine Streiche mehr!“

Wir setzten uns, und ich trieb keine Scherze mehr mit Twuschkin. Dies war das erste und einzige Mal und gleichsam zum Scherz, daß Lew Nikolajewitsch uns knieen ließ.

Für gewöhnlich wurde bei uns nie jemand gestraft. Für Ausgelassenheit, Ungehorsam, Faulheit strafte Lew Nikolajewitsch niemand. Wurden wir aber zu laut, dann sagte er nur:

„Stiller, bitte!“

Im Laufe der vollen drei Jahre herrschte bei uns eine musterhafte Ordnung.

Geschah es, daß sich ein Schüler starrköpfig zeigte oder daß er aus Verlegenheit oder Eigensinn mit der Antwort nicht heraus wollte, dann brachte Lew Nikolajewitsch ein besonderes Mittel zur Anwendung, das selten versagte: er ließ den Schüler ein bißchen springen. Will der

Schüler nicht springen, so redet ihm Lew Nikolajewitsch zu:

„So spring doch, spring!“

Und entweder nimmt er den Schüler selbst unter den Armen und springt mit ihm herum, bis alle und der betreffende Schüler selbst auch zu lachen anfangen, oder er läßt jemand von uns mit dem Schüler springen. Wir fassen ihn und fangen an zu springen, wie der Stößel im Mörser. Alle lachen, und der Troß des Schülers ist auch vergangen.

5.

Einmal nach dem Unterricht, als die zweite und dritte Klasse nach Hause gegangen waren, sagte Lew Nikolajewitsch zu uns, den Schülern der ersten Klasse:

„Wißt ihr, was ich mir ausgedacht habe? Ich will ein Pferd unter euch verlosen, und wer von euch das Los zieht, dem soll das Pferdchen gehören. Was meint ihr, ist das gut?“

„Gut!“ riefen alle.

„So wollen wir es morgen verlosen.“

Alle fingen zugleich zu reden an:

„Vielleicht gibt Gott, daß es mir zufällt, vielleicht aber mir, vielleicht mir!“

Ich aber schwieg; denn ich dachte, daß ich sowieso immer unglücklich gewesen



Kinder aus der Gegend von Tschudaja Poljana.

sei und daß mir ein solcher Schatz nicht zufallen könne. Unverwandten Blickes sah ich Lew Nikolajewitsch an: ich wollte ihm meine Traurigkeit ausdrücken, daß nicht ich das Pferdchen bekommen würde. Ich sah ihn bloß mit einem solchen Blicke an, sagte aber kein Wort, weil es schließlich doch möglich war, daß ich das Pferd bekam. „Gott im Himmel, wenn es mir aber doch zufiele!“ Und ich reiße immer mehr meine Augen gegen Lew Nikolajewitsch auf, da ich seinen Blick auffangen und sehen möchte, was er betreffs meiner denkt. Endlich richtete Lew Nikolajewitsch seinen Blick auf mich, und da er wahrscheinlich erriet, was in mir vorging, lächelte er und sagte:

„Wem das Glück hold ist, der kriegt das Pferd. Nun, nach dem Lernen wollen wir es verlosen!“

Am andern Tage kamen wir schon zeitig in die Schule und machten uns an die Arbeit; jedoch die Arbeit ging uns an diesem Tage nicht von der Hand. Jeder dachte an den Gewinn. Die Zeit rückte heran. Die zweite und die dritte Klasse waren schon entlassen, wir aber saßen noch über den Hefen. Lew Nikolajewitsch stand auf und begann das Heft eines jeden durchzusehen. Als er zu mir kam, schaute er über meine Schulter in mein Heft und sagte mir leise ins Ohr:

„Mir hat geträumt, daß das Pferd dir zufallen wird!“

Ich erbehte und sagte nichts. In mir mischten sich Furcht und Freude: „Wenn Gott gäbe . . . Nun, wie aber, wenn ich es nicht kriege!“ Als ob ich mich verbrannt hätte, ließ ich die Feder fallen.

Lew Nikolajewitsch ging von einem zum andern und sagte:

„Nun, schließt für heute! Wie wollen wir lösen?“

Alle fingen an zu schreien:

„Mit der Stange! Wer der oberste ist, bekommt das Pferd!“

Lew Nikolajewitsch war es zufrieden. Man brachte eine lange Stange.

„Nun, sind alle da?“ fragte Lew Nikolajewitsch.

Es waren alle da, außer Jwan Fokanow, der nicht gekommen war.

„Nun, ich werde an seiner statt mit-tun!“ sagte Lew Nikolajewitsch. „Seid ihr damit einverstanden?“

„Einverstanden, einverstanden, Lew Nikolajewitsch!“

„Dann wollen wir anfangen.“

Man fing an. Der erste packte die Stange am untersten Ende, der zweite legte seine Hand daneben an, dann faßte der dritte die Stange, der vierte usw. Die Stange war sehr lang, sodaß jeder mehrere Male darankam.

„Nun, greift zu, greift zu!“ leitete Lew Nikolajewitsch an.

Die Hände schieben sich immer höher und höher, sie kommen der Spitze näher und näher. Einem jeden stockt das Herz in der Brust: „Ach, wenn doch ich es gewänne!“ Ich beobachtete Lew Nikolajewitsch, und es schien mir, daß er eine List gebrauchte: unmerklich für die Schüler umfaßt er die Stange bald mit looererer, bald mit festgeschlossener Faust und treibt meine Fäustlein gerade der Spitze zu. Vielleicht schien es mir nur so; aber damals war ich überzeugt, daß Lew Nikolajewitsch diese List anwandte, damit ich das Pferd gewinnen möchte. Meine Hand gelangte auch wirklich an die oberste Spitze. Der Gewinn war mein!

„Glücksfind!“ sagte Lew Nikolajewitsch.

Alle beneideten mich. Ich erhielt das Pferd, führte es nach Hause und war überglücklich. Es war ein Arbeitspferd; es diente uns einige Zeit, und später vertauschte es der Vater gegen ein anderes. Ich weiß nicht, wie Lew Nikolajewitsch darauf verfallen war, ein Pferd zu verlosen (vielleicht war es überflüssig gewesen); kurz, ich kann daraus nicht klug werden.

(Schluß folgt).

Aphoristisches.

Wer Vertrauen täuscht, ist auch ein Tot-schläger.

Von dem fühlen wir uns verstanden, der unsere Lebenslügen schont.

Die bittere Lebensweisheit der Enttäusch-ten: Ideale sind dazu da, um zer schlagen zu werden. Aber nur bei den Ganzen und Star-ken wachsen sie immer wieder nach.

Ilse Franke, Freiburg (Schweiz).